

Podcast „Wie kann ich was bewegen?“ von und mit Raul Krauthausen.

Folge 05 : Tupoka Ogette, wie bleibt man mutig?

Tupoka Ogette ist Autorin, Trainerin, Beraterin und Aktivistin für Rassismuskritik und Antirassismus. Tupoka ist bundesweit bekannt und gehört zu den begehrtesten Speakerinnen des Landes. Ihr Bestseller "exit Racism" handelt von Rassismus und seinen Wirkungsweisen. Es ist jedoch viel mehr als ein Sachbuch, es ist ein Workshop und mittlerweile das Standardwerk rassismuskritischer Bildungsarbeit. In ihrem Podcast "tupodcast" spricht Tupoka mit anderen Schwarzen Frauen über Rassismus und Empowerment.

Raul:

Bevor wir in die heutige Folge starten, möchte ich Euch unseren Supporter vorstellen: das ist wieder BookBeat. Ob Neuerscheinung, Lieblingsbuch oder Klassiker. BookBeat bietet Euch eine riesige Auswahl und wenn Ihr mal auf der Suche nach neuen Inspirationen seid, könnt Ihr die 12 Kategorien einfach durchstöbern, bis Ihr genau das Richtige für Euch gefunden habt. Es existieren bereits mehr als 100 000 Bücher, die Ihr online streamen oder offline hören könnt. Was mir besonders gut gefällt, ganz egal ob ein, zwei oder zwanzig Hörbücher im Monat. Ihr könnt so viel hören, wie Ihr möchtet. Momentan höre ich, „was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten“ von Alice Hasters. Ihr könnt direkt mal Reinhören. Denn mit dem Code „Raul“ könnt Ihr jetzt BookBeat Premium einen Monat kostenlos testen. Einfach auf BookBeat.de/Raul gehen und los geht's mit eurem gratis Hörbuch-Monat.

Begrüßung

Raul:

„Wie kann ich was bewegen?“ ist ein Podcast von mit Vergnügen. Mein Name ist Raul Krauthausen. Ich bin politischer Aktivist. Mich interessiert: Wie wird aus politischem Protest politisches Handeln? Was wirkt? Wie kann ich als Einzelner Einfluss nehmen? Wie kann ich etwas bewegen? Das frage ich in diesem Podcast Deutschlands bekannteste Aktivistinnen und Aktivisten. Heute spreche ich mit Tupoka Ogette.

Ich freue mich sehr. Das war einer meiner aller allergrößten Anliegen und Herzenswünsche Tupoka Ogette in diesem Podcast begrüßen zu dürfen. Vielen Dank, dass Du da bist. Hallo Tupoka!

Tupoka:

Hallo Raul, wie schön. Ich freue mich. Danke für die bezaubernde Einleitung.

Raul:

Ja, es war mir wirklich ein sehr großes Anliegen, weil ich Deine Arbeit schon seit Jahren verfolge. Schon weit vor der Black Lives Matter-Hashtag Geschichte, die ja auch nach Deutschland kam, hatte ich immer vor Dein Buch zu lesen und habe dann die Initiative ergriffen, als dann der Hashtag herauskam. Deshalb muss ich zugeben, das hat ganz viel in mir ausgelöst, nicht nur meinen eigenen Rassismus, den ich garantiert in mir trage, zu hinterfragen, sondern auch unfassbar viele Parallelen zur Behinderten-Bewegung sehe ich oder auch zum Thema Ableism. Und da muss ich Dir einfach Danke sagen, dass einfach mal jemand Wörter dafür gefunden hat. Auf Deutsch, leicht verständlich, um auch mir dabei zu helfen, meine eigene Rolle in dieser Gesellschaft zu reflektieren.

Das Buch „Exit Racism - Rassismuskritisch denken lernen“

„Exit Racism - Rassismuskritisch denken lernen“ so heißt Tupokas Ogettes Buch über Rassismus und seine Wirkungsweisen. Es ist jedoch viel mehr als ein Sachbuch über die Geschichte von Diskriminierung und Unterdrückung. Es ist ein lesbarer Workshop und mittlerweile das Standardwerk rassismuskritischer Bildungsarbeit. Im Juni 2020 wird der US-Amerikaner George Floyd von Polizisten ermordet. Exit Racism wird zum Bestseller. Mehr zu Exit Racism findet Ihr auch auf der Website zum Buch ExitRacism.de. Wer dieses Buch noch nicht gelesen hat, Exit Racism oder das Hörbuch gehört oder den Podcast bei Steady abonniert hat, selber schuld! Weil der oder die wirklich was verpasst und ganz viel auch als Geschenk mitnehmen sollte von Erkenntnissen. Insofern vielen Dank von meiner Seite.

Tupoka:

Wow! Danke. Das berührt mich.

Was bedeutet Aktivismus

Raul:

Ich wollte mit Dir mal ganz unabhängig von deinem Spezialgebiet ganz allgemein über Aktivismus sprechen.

Tupoka:

Das große Wort!

Raul:

Genau. Das Wort Aktivist hat ja nicht nur positive Konnotationen. Es wird ja dann oft auch von der anderen Seite, sagen wir mal despektierlich gebraucht als linke Spinner. Die Hauptsache ja, wie soll ich sagen, die als „stiften Unruhe“ betitelt werden. Gleichzeitig gibt es aber auch immer mehr Menschen, die sich selber als Aktivistinnen bezeichnen und das auch mit Stolz tun.

Tupoka:

Ja

Raul:

Bei Dir war, glaube ich, von Anfang an klar auch für Dich, wenn ich es richtig verstanden habe, dass Du Dich als Aktivistin bezeichnest?

Tupoka:

Also ich muss ehrlich sagen. Also erstmal vielen Dank für das Feedback zu dem Buch. Wenn ich das nochmal kurz aufgreifen darf. Das berührt mich sehr und das freut mich total. Und ein kurzer Gedanke zu dem Thema Parallelen. Also das finde ich generell in Diskriminierungskritik eigentlich so schön, dass wir diese Parallelen oft ziehen können. Im Workshop zum Beispiel wenn ich jetzt mit weißen Frauen arbeite, arbeite ich immer auch mit Parallelen zu Sexismus. Also wenn Du irgendwie eine Diskriminierungsform verstanden hast, dann ist es eigentlich - also sollte man meinen - ist es eigentlich relativ einfach die Mechanismen zu übertragen auf andere Diskriminierungsformen. Deswegen finde ich das total toll, dass Du das auch nochmal gesagt hast.

Ja das große Wort Aktivist*in. Ich muss ehrlich sagen, das war für mich überhaupt gar nicht klar und für mich ist das auch immer noch so ein Struggle. Also ich bin immer so hin und her, dass so für mich selbst zu claimen, weil ich eben auch unsicher bin, was eigentlich die Definition ist von einer Aktivistin. Und wenn, also was ich bin, ich hab meine Arbeit angefangen vor, also bewusst vor knapp zehn Jahren. Und da war ich vor allen Dingen wütend. Ich war wütend, dass meine Kinder genau das erleben, was ich erlebt habe. Ich war wütend und gepaart mit einer großen Ohnmacht. Und ich wusste nicht wohin mit dieser Wut. Und ich hab gemerkt, diese Wut wird so autoaggressiv, ich lasse sie gegen mich selbst raus. Und ich hatte aber in dem Moment überhaupt gar kein Label dafür. Ich war einfach wütend und habe gewollt, dass diese Wut aufhört, mich aufzufressen. Wie so Krebs, der so von innen heraus Dich auffrisst. Das ist so der Impuls, mit dem ich gestartet habe, Workshops zu machen für Eltern von schwarzen Kindern. Und dann hat sich das so ein bisschen verselbstständigt, sag ich mal, dass die Zielgruppen sich erweitert haben. Und dieses Wort, Aktivistin, hab ich tatsächlich auch in

meiner Selbstbeschreibung auf Instagram oder so hab ich mal rein gemacht und wieder raus und wieder rein und wieder raus. Also ich struggle so ein bisschen damit. Irgendwie in meinem Kopf ist oft eine aktivistische Person oder Aktivist*in auch jemand, der oder die, eine Person, die ja, ich weiß nicht, die nicht dafür bezahlt wird, die sich ganz und gar dem Thema verschrieben hat. Und das macht komplett selbstlos, auch ohne Ressourcen und auch irgendwie ohne dass das ein Job ist. Sondern quasi als ehrenamtliches Engagement. Also das wäre so meine engere Definition. Und dann gibt's natürlich auch eine weitere Definition: Alle Menschen, die irgendwie gegen Ungerechtigkeiten in dieser Welt kämpfen, auf unterschiedliche Art und Weise, alle, die den großen Diskriminierungsformen dieser Welt den Kampf angesagt haben. Und das mit ihren Mitteln bekämpfen, könnten sich auch Aktivist*innen claimen.

Und wenn ich das so lese oder verstehe, dann hat meine Arbeit natürlich ganz klar aktivistische Züge und ich mache auch aktivistische Arbeit. Aber ich gehe auch in Firmen wie Google und Netflix und arbeite dort, werde bezahlt und arbeite dort zum Thema Rassismus. Weißt Du, das ist jetzt für mich jetzt nicht der/die klassische Aktivist*in.

Raul:

So, ist das, was Du tust Politischer Aktivismus?

Tupoka:

Also auch wieder so ein Jein. Also auf jeden Fall ist das Leben ja politisch. Und ich bin der Meinung, dass wir alle, die wir auf dieser Welt existieren und Teil dieses Sozialgefüges sind, wir sind politische Menschen. Ob wir nun das bewusst anerkennen oder nicht. Unser Agieren ist immer politisch, weil die Welt so ist. In diesem Sinne bin ich auf jeden Fall politisch. Und aktivistisch würde für mich auch bedeuten: Also ganz konkret, mein Wunsch ist, durch meine Arbeit, durch das, was ich tue, Räume weniger toxisch zu machen in bezug auf Rassismus. Reinzugehen in mehrheitlich weiße Räume und dort mit Menschen zu arbeiten. Mit Menschen, Menschen Tools zu geben, Menschen mitzunehmen auf eine rassismuskritische Reise mit dem Ziel, dass schwarze Menschen, People of Color, die diese Räume danach betreten, auf Verbündete treffen, idealerweise. Bzw. wenigstens auf weniger toxische Räume für sie. Und im Großen eingebettet ist das wahrscheinlich auch total aktivistisch. Nur ich merke, dass ich so einen Respekt habe vor diesem Wort, dass ich immer denke: Darf ich das überhaupt claimen?

Raul:

Also wenn Du mich fragst, ich würde sagen: Ja.

Tupoka:

Wie definierst Du das denn?

Raul:

Also man tut Dinge aus Überzeugung nicht, weil man davon seine Miete bezahlen kann oder weil es der Beruf ist oder so, sondern weil man wirklich daran glaubt und geht wahrscheinlich auch bis an seine eigenen Grenzen. Wahrscheinlich auch weit darüber hinaus und arbeitet wirklich an dem Ziel, das Problem zu lösen und nicht zu pflegen.

Also es gibt ganz viele Sachen, die werden ja gepflegt, damit das Problem bleibt, anstatt dass man das Problem löst.

Tupoka:

Ja.

***Eingesprochener Text:
Vorstellung Tupoka Ogette***

Im Alter von acht Jahren floh Tupoka Ogette 1988 mit ihrer Mutter aus der damaligen DDR. Ein Land, das ihr Vater, ein Student aus Tansania, schon Jahre vorher verlassen musste. Tupoka studierte Afrikanistik und Deutsch als Fremdsprache in ihrer Geburtsstadt Leipzig. Heute arbeitet sie als Autorin, Trainerin und Beraterin für Rassismuskritik und Antirassismus. Als solche ist sie mittlerweile bundesweit bekannt und gehört zu den angesehensten Expertinnen und begehrtesten Speakerinnen des Landes.

Soziale Probleme lösen, als Unternehmertum

Raul:

Was ich überhaupt nicht mag, ist das Wort Sozialunternehmertum. Weil ich nicht glaube, dass man soziale Probleme unternehmerisch lösen sollte, sondern wenn, dann politisch oder gesellschaftlich. Weil wenn wir soziale Probleme unternehmerisch lösen, dann brauchen wir auch irgendwie ein Einkommen. Und dann brauchen wir ja das Problem. Und dann pflegen wir eher das Problem, dass es nicht zu groß wird, aber auch nicht zu klein. Weil sonst haben wir ja keine Aufgaben mehr. Und dann ist das Problem nicht gelöst. Klassisches Beispiel hab ich mich mal sehr lange unterhalten mit Sabine Werth, die Gründerin der Berliner Tafel. Und die hat gesagt, dass sie ein großes Problem damit hat, dass ihre Organisation immer größer wird, weil

das ja eigentlich nur zeigt, dass die Probleme immer größer werden, dass Menschen sich Essen nicht leisten können und sie sich deswegen auch weigert, Ein-Euro-Jobs zu machen oder so. Weil sie nicht möchte, dass sie Leute beschäftigt, die vom Staat subventioniert werden und letztendlich nicht daran gearbeitet wird, das Problem Hunger wirklich zu lösen. Also ich fand das irgendwie logisch.

Tupoka:

Also ich überlege halt nur. Die Sache ist ja. Also ich hab als Selbstständige angefangen. Und mein Ziel, also warum ich angefangen habe, diese Arbeit zu machen ist, weil ich eine alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern war und ich auch Geld brauche. Also ganz klar, ich muss meine Miete bezahlen. Ich muss Essen auf den Tisch stellen. Und ich hab mich selbstständig gemacht aus dem Druck heraus auch, dass ich eben keine feste Anstellung gefunden habe in meiner Position als schwarze Frau mit zwei Kindern, alleinerziehend, war nicht so. Obwohl ich einfach auch, also eine klassisch „gute Ausbildung“ habe. So wie es Deutschland im Unternehmertum oft erwartet. Also so ist es auch entstanden. Und jetzt ist es so, dass ich im Wachsen quasi dadurch, dass ich immer mehr Anfragen bekomme, die ich gar nicht mehr weiß, wo ich gar nicht mehr das Management quasi gar nicht mehr alleine lösen kann, dass ich jetzt zwei Menschen angestellt habe. Also das heißt, auf eine Art wäre das natürlich auch ein Sozialunternehmen. Also ich bin schon ein Business. Ich bin ein Unternehmen. Und ich glaube, deswegen clash ich manchmal auch mit diesen Vorstellungen von klassischen Aktivistinnen. Und gleichzeitig ist es natürlich so. Wir arbeiten an dem Problem, von dem wir hoffen, dass es aufhört. Das heißt also, das Ideal ist eigentlich, dass ich irgendwann mit diesem Job arbeitslos bin. Also genau darauf arbeiten wir hin. Wir arbeiten ja nicht darauf hin irgendwie, dass Rassismus bleibt und das irgendwie riesig werden kann.

Philip Zimbardo: zwei Kategorien von Held*innen

Raul:

Sagt dir Professor Philip Zimbardo etwas?

Tupoka:

Ich bin schlecht mit Namen, gebe ich ehrlich zu.

Raul:

Ein ganz bekannter Psychologe, der den Großen Zimbardo geschrieben hat, also ein Standardwerk in der Psychologie. Und der ist in den 70er Jahren bekannt geworden. Das hast Du bestimmt schon mal gehört. Mit dem Gefängnis-Experiment, wo er Studierende willkürlich eingeteilt hat in Gefangene und in Wärter.

Tupoka:

Ach ja.

Raul:

Und der hat in den Neunzigerjahren ein Experiment gemacht bzw. ein Feld betreten oder etabliert. Das nennt er das Feld der Helden-Forschung. Also er untersucht Helden und Heldinnen. Und er stellte dann die These auf, dass es zwei Kategorien von Held*innen gibt einmal die sogenannten bezahlten Helden, also Feuerwehrmänner, Krankenschwestern, Feuerwehrfrauen, Krankenpfleger. Und dann die sogenannten Alltagshelden, also Menschen aus der Zivilgesellschaft, die dafür kein Geld bekommen, die geistesgegenwärtig irgendjemandem das Leben retten und dann wieder in der Masse verschwinden. Und diese Alltagshelden hat er untersucht. Und eine Gemeinsamkeit, die er gefunden hat, bei allen Alltagshelden, die er interviewt hatte, war, dass sie ihre Tatenlosigkeit nicht rechtfertigen, also doppelt verneint. Also Helden haben keine Ausreden.

Ganz oft gibt es ja Leute, die sagen, man müsste mal, man müsste mal das und das machen. Und ich kann mir vorstellen, dass ein Aktivist oder eine Aktivistin ähnlich wie ein Held oder eine Heldin einfach diese, diesen Ausreden widersteht und einfach sagt: Ich mache jetzt. Das geht so nicht weiter. Hier ist für mich der Rubikon.

Tupoka:

Also ja. Das finde ich interessant und da bin ich auch total bei Dir. Ich denke halt, also ich werde ja immer mal gefragt: Warum machst Du das? Weil Du hast ja vorhin auch angesprochen, dieses immer über die eigenen Ressourcen hinaus arbeiten. Das muss ich Dir ja gar nicht erklären, das wird bei Dir ähnlich sein. Natürlich ist es so, dass dieser Job physisch oder diese Arbeit physisch und mental extrem viel abfordert. Und je sichtbarer ich werde auch und je mehr ich arbeite. Das hat einen extrem hohen Preis, natürlich auch immer wieder mitten in der Heartbeat, würde ich mich dafür entscheiden, das weiterzumachen. Aber es ist für mich gar nicht so eine bewusste Entscheidung, sondern es ist irgendwie klar. Also für mich ist das Gefühl, was ist die Alternative? Ich merke immer, für mich persönlich gibt es keine Alternative.

Ich denke irgendwie an meine, vor allen Dingen an meine Kinder. Oder an die Generationen, die nach mir kommen. Die Kinder, die nach mir kommen. Und ich habe das Gefühl, es ist meine Aufgabe in diesem riesigen Kosmos. Ich weiß, das ist nur ein ganz, ganz kleiner Tropfen auf einem kleinen Stein. Aber ich möchte nichts unversucht lassen. Ich möchte diese Erde verlassen, irgendwann mit dem Gefühl, ich habe alles getan, was in meiner persönlichen Möglichkeit steht, diese Welt zu unterstützen, eine gerechtere Welt zu werden. Das ist irgendwie gar keine. Ja, es ist gar nicht so eine, so eine Überlegung. „If“ oder „Maybe“. Sondern das ist so ein Calling. Das ist so ganz tief in mir drin.

An Grenzen stoßen

Raul:

Viele Aktivistinnen, die ich interviewt habe in den letzten Wochen hatten, auch immer irgendwann so einen Moment des Resignierens, wo sie das Gefühl hatten, das gibt so eine Art Aktivist Burnout. Es geht nicht weiter. Und Du hast selber auch mal gesagt, Du glaubst nicht mehr an eine Gesellschaft ohne Rassismus. Ist das so eine Art Kapitulation oder einfach ein Reframing Deiner Mission.

Tupoka:

Ja, ich glaube, es hilft mir gegen die Ohnmacht. Ich habe das Gefühl, wenn ich so, weißt Du, das ist wie ein Sisyphos-Kampf. Heißt es Sisyphos? Wenn ich mir vornehme, wir schaffen jetzt Rassismus ab. Das ist, einerseits finde ich total, also da fehlt mir auch so eine bescheidene Haltung. Wenn Menschen das als Anspruch nehmen und sagen, das ist so wie, ich kann mir vorstellen, dass es mit Ableism ähnlich ist, dass man irgendwie sagt: Wir schaffen das jetzt ab. Also das ist ja auch ein Affront gegen alle Menschen, die schon seit vielen Jahrhunderten dagegen arbeiten und es eben noch nicht geschafft haben. Und gleichzeitig entlastet es aber auch, finde ich. Also wenn ich weiß, das Ziel ist nicht, dass das in meiner Lebenszeit weg ist, sondern das Ziel ist irgendwie, dass wir z.B. rassismuskritischer werden, wenn ich jetzt auf Rassismus gucke. Wenn wenn das mein Ziel ist, dann habe ich das Gefühl, das ist so eine reale Utopie, die ich leben kann. Ich hab eigentlich alles am Ende von jedem Jahr ein Burnout. Und dieser Burnout geht einher mit physischer, kompletter Erschöpfung und auch mental mit einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Also das ist so zyklisch. Das passiert in jedem einzelnen Jahr. Und dann irgendwie merke ich, ich gönne mir Ruhe. Ich gönne mir Rast und ich guck wieder meine Kinder an und ich gucke die Menschen um mich rum an und dann irgendwie findet sich wieder die Hoffnung und dann geht es irgendwie weiter. Oder auch die Menschen,

die mich inspirieren. Wie, wie Du und andere Aktivist*innen, die dann immer weitermachen, gerade wenn ich grad nicht mehr kann. Und also so andersherum.

Erwartungshaltung der privilegierten Mehrheitsgesellschaft

Raul:

Du hast grad einen spannenden Punkt angesprochen. Da würde ich gern nochmal reingehen. Nämlich die eigene Erwartung, ob man Rassismus oder Ableismus gelöst bekommt. Wenn man diese Erwartung hätte, dann würde man ja die Arbeit der anderen vor einem irgendwie ja auch schmälern. Mich triggert immer, wenn Journalist*innen mich fragen, wann wir denn Inklusion erreicht hätten oder wie weit wir mit der Inklusion denn schon sind. Ich antworte dann immer 12, also wir sind 12 weit mit der Inklusion. Und dazu gehört ja dann auch das Phänomen, dass je weiter wir mit vielleicht Antirassismus sind oder mit Antisexismus, mit Behindertengerechtigkeit, desto mehr entdecken wir ja auch an Ungerechtigkeit.

Tupoka:

Genau.

Raul:

Und das macht's aber dann immer größer. Also glaube die, was mich nervt, weiß nicht, wie Du das siehst. Wenn die privilegierte Mehrheitsgesellschaft so eine Checkliste von einem erwartet.

Tupoka:

Absolut.

Raul:

Dass sie nur noch folgende fünf Schritte tun müssen, dann ist das Problem gelöst.

Tupoka:

Absolut. Ich bin so bei Dir. Ich hatte jetzt mehrere Gedanken. Ja, ich bin total bei Dir. Es ärgert mich auch. Gerade auch nach dem Tod von George Floyd im letzten Jahr und den vielen, vielen Presseanfragen und Pressearbeit ist ja auch etwas, was kostenlos ist übrigens, eine kostenlose Arbeit ist. Und auch wie Du schon sagst, oft auch anstrengend ist, weil bestimmte Fragen immer wieder kommen. Und da kam auch immer wieder die Frage: Und, haben wir es jetzt geschafft? Sind wir jetzt einen Schritt weiter? Und mein Impuls ist immer zu sagen: Sag Du es

mir doch! Also ich finde auch immer, neben dem, was Du sagst, dass es irgendwie diese Checkliste nicht gibt und diese Erwartungshaltung irgendwie fatal ist, ärgert es mich auch, dass in diesen Momenten von Hoffnungslosigkeit oder von Entsetzen die Hoffnung immer gesucht wird. Also dass von Menschen, die negativ betroffen sind von dieser Diskriminierungsform, dass dann Leute mich angucken, weiße Menschen mit großen Augen und sagen: Und hast Du noch Hoffnung? Und die Erwartung, dass ich es denen jetzt auch noch geben muss, nicht nur die Lösung, sondern auch noch das wird schon. Und wir schaffen das. Also auch noch diesen emotionalen Support. Und natürlich gebe ich den oft in Workshops. Das ist etwas, was natürlich in Workshops auch Teil ist. Aber als Gesellschaft diese Frage zu stellen, finde ich vermessen, weil es ist der Job von der weißen Mehrheitsgesellschaft, sich zu bewegen. Aktivistinnen, schwarze Aktivistinnen zum Kontext Rassismus sagen das Gleiche seit Jahrhunderten. Und es ist an denen zu sagen, ob wir jetzt einen Schritt weiter sind oder nicht. Also ja. Und genauso geht es mir natürlich mit meinen Privilegien und mit meinen, wo ich Teil der Dominanzgesellschaft bin.

Raul:

Was rätst Du Aktivist*innen, die dieses Gefühl der Hilflosigkeit, der Resignation haben.

Self Care und Unterstützung in der Gruppe

Tupoka:

Dieses viel beschworene Wort „Self Care“, das ist schon so ein bisschen abgetreten. Aber ich finde, es ist auf jeden Fall total wichtig. Das ist das eine, also wirklich bewusst, sich Zeiten zu nehmen und für sich selbst zu sorgen. Also Audrey Lord sagt ja auch dass Self Care ein Act of Warfare ist. Also es ist Teil des Kampfes auf sich zu achten. Und das können so ganz kleine Sachen sein. Ich habe jetzt in diesem Jahr aktiv angefangen zu meditieren. 10 Minuten am Tag es überhaupt nicht viel, aber das ziehe ich durch. Oder so ein bisschen Journaling zu machen und solche Sachen. Also das finde ich total wichtig. Irgendwie auf sich zu achten, um zu wissen, es ist ja ein Marathon und kein Sprint. Und es bringt nichts, wenn Du da dran verbrennst. Und die zweite Achse ist Vernetzung. Das ist das, was mich stärkt und empowert. Rechts, links hinter mir, vor mir. Die Menschen wahrzunehmen, die die ganze Zeit, die auch kämpfen, die gekämpft haben, die nach mir kämpfen werden. Auch in aktivistischen Bereichen. Also in anderen aktivistischen Bereichen. Zu wissen, wir sind da nicht alleine. It's a group afford.

Konstruktives politisches Handeln

Raul:

Wie schaffen wir es als Aktivist*innen jeder in seinem oder ihrem Bereich, das politische Handeln konstruktiv zu überführen? Also ich habe manchmal das Gefühl, man wird dann eingeladen zu Anne Will, Maybrit Illner und Co. und lässt dann vor den Politikerinnen, die eigentlich jeden Tag in diesen Talkshows sitzen, dann so einen kleinen Seelenstriptease. Und am Ende wird dann doch wieder dem Alltag nachgegangen. Alles wie vorher. Wie schaffen wir einen Anker zu setzen? Das es auch in dem Bereich der Gesetzgebung, zum Beispiel der Antidiskriminierung, der Stärkung von Rechten, von Minderheiten vorwärts geht und nicht immer nur Lippenbekenntnisse sind.

Tupoka:

Tja, große Frage, Raul. Große Frage. Hilft mir, die zu beantworten. Also ich, ich glaube, dass die Rolle von Aktivist*innen, von Menschen, die nicht im System agieren, die quasi nicht in einem politischen System agieren, ist natürlich immer zu drängeln und auch auf Druck zu machen und sagen: Wir sind noch nicht fertig, hier müssen wir noch hingucken und da noch und da. Das ist eine Aufgabe, aus der wird man auch nicht entlassen. Das ist einfach die Aufgabe von aktivistischen Bewegungen. Und das ist eine wichtige. Und ich glaube, es gibt hier auch Menschen, die sich dem Kampf gegen Rassismus verschrieben haben, z.B. oder Ableismus oder so, die innerhalb der Strukturen arbeiten, also die in die Politik gehen und sagen: Da will ich verändern. Und dann eben aber auch wissen, dass diese Mühlen einfach viel langsamer arbeiten, weil es große alteingesessene Systeme sind. Also ich finde es wichtig, beides nicht aus dem Blick zu verlieren. Ich habe enormen Respekt vor Menschen wie Aminata Touré zum Beispiel. Also ich finde, es gibt kaum Radikaleres und Revolutionärereres für mich, als wenn eine schwarze junge Frau im Landtag steht und dort May Ayim zitiert. Das ist für mich auch ein Inbegriff von aktivistisch eigentlich. Nur, dass wir es nicht so nennen können, weil sie halt Politikerin ist. Und die Kämpfe, die sie quasi tagtäglich durchficht in diesen Räumen. Die sind natürlich. Also davon nach außen wirken die natürlich super langsam und sind auch oft zu langsam. Und der Frust ist, glaube ich auch bei den Menschen. Und deswegen fänd ich es schön, wenn wir es schaffen, das nicht aus dem Blick zu verlieren und einfach gucken, was sind unsere Rollen in diesen Momenten und wie können wir uns gegenseitig stärken und gucken. Und natürlich gibt's ganz viele Politiker*innen, wo wir sagen: Okay, da sind nur Lippenbekenntnisse und da muss man irgendwie auch outcallen und so. Aber weißt Du, ich verwehre mich manchmal so ein bisschen zwischen von diesem die und wir. Ich glaube, wir sind überall. Nur dieses Wir hat unterschiedliche Wege. Also ich respektiere eine Person, die sagt, ich werde Lehrerin, weil ich als schwarze Lehrerin oder als Lehrerin mit Behinderung oder

wie auch immer repräsentiere, weil ich dann auf Kids gucke. Das ist mein Weg. Aber das Schulsystem ist mega veränderungsresistent und ich werde das System nicht revolutionieren. Aber dass ich da bin, macht den Unterschied.

Raul:

Super, super stark. Wenn Du mich fragst...

Tupoka:

...ich frage Dich. Genau.

Verschieden Methoden der Durchsetzung

Raul:

Wie schaffen wir es zu einem konstruktiven politischen Handeln? Ich muss sagen, ich habe in den letzten Jahren einen Erkenntnis-Schub gehabt. Am Anfang dachte ich immer, man muss nur mit gutem Beispiel vorgehen. Man muss Lösungen aufzeigen. Leuchtturmprojekte machen. Hände schütteln und irgendwann haben wir realisiert bei den Sozialhelden, wir haben fast alle Sozial-Preise gewonnen, die man in Deutschland gewinnen kann. Und am Ende hat sich für die Rechte behinderter Menschen nicht viel verändert. Und wir glaubten, mit der Wheelmap der online Karte für Rollstuhl-gerechte Orte könnte man vielleicht Privatwirtschaft dazu bringen, freiwillig barrierefreier zu werden in Bars, Restaurants, Kinos. Und das ganze ist nicht passiert. Und nach zehn Jahren Wheelmap stellen wir jetzt ernüchtert fest: Okay, mehr als Schnittchen essen war nicht wirklich drin, sodass wir jetzt einen anderen Weg einschlagen. Und jetzt einfach glauben, es muss ganz klar an der Rechtsdurchsetzung gearbeitet werden. Also marginalisierten Gruppen zu ihrem Recht zu helfen, das sie haben, das auch im Bundesverfassungsgericht mehrfach bestätigt wurde, aber einfach nie erklagt wurde oder nie erkämpft wurde. Und da dann auch mal aufzuhören, wenn es wieder heißt wir müssen erst die Barrieren in den Köpfen senken. Einfach mal ganz konkret zu fragen, okay, wenn ich jetzt diesen Raum verlasse, welche Barriere senkst Du als erstes? Du bist ja jetzt angeblich woke, oder aware für das Thema. Aber ganz konkret wirst Du dafür eintreten, dass an der Schule Deiner Kinder auch Kinder mit Behinderung sein dürfen. Und wenn Du das nicht tust, dann komm mir nicht mit Lippenbekenntnissen wie erst die Barrieren in den Köpfen senken. Was ich an deiner Arbeit so stark finde, dass Du ganz viel one on one machst. Also Du gibst's Workshops richtig in persona vor Ort mit Menschen. Und ich glaube, dass die Begegnung viel

mehr wert ist, als irgend eine Pressemitteilung, als irgendeine Broschüre oder irgendeinen Werbespot. Aber um diese Begegnung zu haben, müssten wir im Bereich Behinderung erstmal Barrierefreiheit haben in den Räumen, in denen wir uns begegnen. Ja, und deswegen glaube ich, brauchen wir Rechte, damit wir einander begegnen.

Tupoka:

Ja, ja. Also es ist immer die Frage: Was ist das Huhn, was das Ei oder wo fangen wir an? In diesem Teufelskreis. Und ja, ich bin total bei Dir. Also ich hab große Bewunderung auch oder finde es wahnsinnig wichtig, Menschen wie, also wenn ich jetzt auf Rassismuskritik schaue, wie Daniel Gyamerah, Saraya Gomis und so weiter. Die und auch Aminata Touré und so weiter, die sich tatsächlich auch angucken, okay, was ist strukturell falsch? Welche Gesetze fehlen? Welche Gesetze sind falsch? Welche Wörter sind da? Also die da juristisch draufschauen. Das ist essentiell und total wichtig. Und ich merke, dass ist halt nicht mein Weg. Also ich kann das gar nicht. Ich. Mein Weg ist tatsächlich diese persönliche Begegnung. So und ich würde das aber nie hierarchisieren. Ich finde, es als ein group afford total gut. Diese unterschiedlichen Rollen, die wir in diesen aktivistischen Aufgaben übernehmen können oder in diesem Kampf um Gerechtigkeit für alle. Was mir manchmal fehlt, ist dieses gegenseitige Wahrnehmen von diesen unterschiedlichen Struggles und auch die Anerkennung und der Respekt dafür. Weil wir sind ja alle nur eine Person. Also ich bin eine Person. Ich kann nicht alles machen und das wäre auch vermessen, das zu denken. Aber das ist so ein, dass ich einen Respekt habe vor der Arbeit, auch wenn es nicht mein Weg ist. Vor der Arbeit von anderen Menschen, die vielleicht sagen: ich positionier mich als radikal. Ich geh gar nicht ins System, ich kritisiere das System von außen. Also es sind halt unterschiedliche Wege. Ich weiß gar nicht, ob ich jetzt so drauf eingegangen bin, was Du gerade gesagt hast. Aber es sind so Gedanken, die so kamen.

Warum wir kein/e Politiker*in geworden sind

Raul:

Ich wollte Dich eigentlich fragen, warum Du keine Politikerin geworden bist. Also ich bin kein Politiker geworden, weil ich zu ungeduldig bin.

Tupoka:

Ja, kann ich nachvollziehen. Ich bin keine Politikerin geworden und ich habe diese Anfragen gehabt, auch aktuell. Und ich hab da auch lange nochmal drüber nachgedacht. Ich mag die Freiheit, ich mag meine Freiheit in dem, was ich sagen kann, was ich verhandeln möchte, was ich nicht verhandeln möchte, und ich glaube, in der politischen Arbeit. Weißt Du, jetzt ist es so, ich gehe irgendwo hin und ich eröffne den Raum. Das ist für mich als schwarze Frau

wahnsinnig wichtig. Es ist eine Errungenschaft. Ich komme in einem Raum, den ich eröffne und den kann ich aber auch schon wieder erschließen. Und ich setze das Setting und ich, ich begleite Menschen. Und wenn ich merke, es ist mir zu viel, kann ich auch wieder gehen. Und ich glaube, im politischen Spektrum bin ich permanent in sehr toxischen Räumen, die sehr anstrengend sind und die auch sehr kräftezehrend sind. Und ich habe wie gesagt großen Respekt davor. Aber meine Arbeit liegt in diesem, in der Begegnung zwischen Dir und mir. Ich arbeite daran, dass wir uns als Menschen begegnen können und diese Konstrukte ein bisschen zur Seite rücken und dann Menschen ein Verständnis entwickeln, eine Empathie entwickeln, aber auch ein Verantwortungsgefühl entwickeln. Und diese Arbeit, das ist es, was ich, glaub ich, gut kann. Aber das ist etwas, was in einem politischen Setting nicht funktioniert. Und das ist eine Herangehensweise, die da nicht funktioniert. Und deswegen seh ich mich da nicht so. Voll die lange Antwort

Stärke beziehen

Raul:

Ja, doch, super. Die eine Frage, die ich mir bei Workshops ganz oft stelle: Wie motiviere ich mich, jedes Mal von vorne anzufangen? Weil die Dialoge sind ja immer wieder, wiederholen sich oft, dann gibt's irgendwie die Abwehrreaktion. So war das nicht gemeint. Du hast mich falsch verstanden. Und dann gibt's einen Erkenntnismoment. Also es durchläuft ja immer diese Phasen, die Du auch in deinem Buch beschreibst. Wie schaffst Du es jedes Mal diese Geduld zu haben, da neu anzusetzen?

Tupoka:

Na ich bin ja nicht mehr allein. Ich mach das ja mit Steven. Also mit meinem Mann. Das ist total gut. Weil wir erleben beide, wir sind beide in dem Raum. Wir können danach lachen, weinen, Wein trinken, was auch immer. Also das gibt einem irgendwie schon mal so vom Setting her eine große Stärke. Und dann, ich glaube, ich bin auf eine Art süchtig nach diesem Moment, den ich gerade beschrieben habe. Dieser Moment des gegenseitigen Verständnisses, dieser Moment, der nach der Abwehr kommt, dieser Moment, das ist auch ein trauriger Moment. Realisierungen. Da fließen oft Tränen. So einen Moment von „Oh mein Gott“.

Raul:

Scham hast Du es genannt.

Tupoka:

Ja, es hat auch mit Scham zu tun. Aber es ist ja so ein so einen Moment von realisieren: Wow, dieses Thema ist viel, viel größer als ich dachte. Dieser Moment, der kommt kurz vor dem Gefühl der Verantwortung. Da kommt ja erst mal so ein Entsetzen. Und das ist ein Moment, ich finde, der ist ein ganz besonderer Moment und ein wichtiger Moment. Und ich begleite Menschen sehr gerne durch diesen Moment. Und ich liebe es zu erleben, wenn dann so ein Gefühl der Verantwortung kommt und dann so ein „Okay, how can we fight this?“ Und da ist viel Repetition drinne, aber irgendwie auch nicht. Also klar sind die Sätze oft die gleichen. Aber weißt Du, ich saß in meinem Leben zu oft in. oder wie wir alle wahrscheinlich zu oft in sehr toxischen Räumen, wo ich nichts sagen konnte, wo ich, wo mir die Stimme versagt hat, wo ich nichts machen konnte. Das sind Räume, da geh ich bewusst rein und da sitzen Menschen und die möchten. Ich gehe ja nicht mehr in Räume, wo Menschen nicht wollen. Also das ist ja ein Luxus, den ich habe jetzt in meiner Arbeit. Ich mache keine Workshops, die vorgegeben sind, zwangsmäßig, sondern ich mache Workshops, wo Leute Lust haben. Und das ist natürlich auch eine Sache, die durch die Sichtbarkeit steigt. Die Leute sind so „Oh ja, wir wollen das“. Und ich mag dieses Beben, dieses Gefühl von, da sind Leute, die haben Lust drauf. Und dann ist es für mich auch okay, das zum tausendsten Mal zu sagen. Weil ich das Gefühl habe, jede Einzelperson, die ich erreichen kann, hat ein Ökosystem und das wird ausstrahlen in dieses Ökosystem dieser Person. Das wird sich weitertragen, das bedeutet was danach. Klingt es zu kitschig? Ich weiß es nicht, aber so ist es glaube. Ich bin sehr pathetischer Mensch.

Raul:

Viele Aktivistinnen erzählen sowas. Solche Momente.

Tupoka:

Das ist schön.

Vorbilder

Raul:

Wer oder was inspiriert Dich denn? Hast Du Vorbilder?

Tupoka:

Ja, ganz viele. Also natürlich Menschen, die ich jetzt nicht kannte oder nicht kennen werde. Menschen, die schon nicht mehr da sind. Also Menschen ganz, ganz konkret schwarze Frauen, die diesen Kampf, diese Kämpfe oder noch, also viel stärkere Kämpfe vor mir gekämpft haben und diesen Weg geebnet haben. In Deutschland sind das ganz bewusst Frauen wie wie May Ayim oder Audre Lorde, aber auch Menschen wie Grada Kilomba oder Maisha Auma oder Katja Kinder und Peggy Piesche, also die Frauen, wo ich das Gefühl habe, das ist eine Legacy von mir quasi, in die ich eintreten darf. Da habe ich hohen Respekt vor. Und dann so also, ganz persönlich halt meine Mama. Meine Mama ist ne ultra coole Person, die totales Vorbild ist für mich.

Raul:

Grüße raus an unsere Mamas.

Tupoka:

Ja! Grüße an die Mamas!

Und ja und wen ich total bewundere und in meinem Leben sehr gerne getroffen hätte, aber das ist natürlich jetzt vorbei, ist so jemand wie Toni Morrison oder Maya Angelou, deren Worte oder deren Kunst, deren Arbeit mich sehr, sehr viel begleitet hat und inspiriert hat. Es gibt sehr viele Vorbilder. Sind meistens Frauen und sie sind meistens auch schwarz.

Raul:

Darüber habe ich sehr lange nachgedacht. Ich muss zugeben, ich bin wahrscheinlich nicht so intellektuell gewesen in der Vergangenheit. Was Behindertenrechte angeht und es erst in den letzten Jahren zunehmend mich da, sagen wir mal belesen habe. Wer mir aber immer wieder begegnet ist, und das finde ich total spannend, ist Ruth Bader Ginsburg.

Tupoka:

Ja!

Raul:

Ja, die eigentlich gar nicht so sehr für Disability Rights kämpfte, aber ganz viel in meinem Kopf auch ausgelöst hat in diesem Erkenntnismoment. Es geht nicht darum, nichtbehinderte Menschen zu hassen oder so. Genauso wie Sie auch sagt, es geht darum, Männer zu hassen, sondern es geht darum, gegen Diskriminierung von behinderten Menschen zu kämpfen oder eben gegen die Diskriminierung von Geschlechtern zu kämpfen. Wie es Ruth Bader Ginsburg macht. Und was sich bei mir so inspirierend fand, war, dass sie einfach, sagen wir mal ihren ihren Ritterschlag hatte, als sie die Rechte eines Mannes vertreten hat, um zu beweisen, dass es ihr wirklich um Geschlechterdiskriminierung geht und nicht um Männerhass. Und ich suche die ganze Zeit diesen Moment, wo ich als behinderter Mensch den Nichtbehinderten beweisen kann, dass es nicht um mich geht.

Tupoka:

Und eigentlich ist es aber doch trotzdem auch traurig irgendwie, dass man dieses Beweispflicht überhaupt hat. Das ist ja das eines der größten Privilegien von z.B. weißen cis Männern. Nicht behindert. Heteronormativ. Dass sie einfach Individuen sein können und dass sie irgendwie auch Fehler machen dürfen. Und dass sie irgendwie. Dass sie nicht diese Beweispflicht die ganze Zeit haben. Und gleichzeitig kenne ich das total. Und ich hab das auch schon so oft sagen müssen, dieses „Ich hasse weiße Menschen nicht, ich hasse weiße Vorherrschaft“. Ich hasse Männer nicht. Ich hasse das Patriarchat. Und ich hasse auch, was das Patriarchat mit Männern anrichtet, übrigens ja. Also ich glaube auch, dass das Patriarchat zum dafür sorgt, nicht nur, dass Männer Frauen unterdrücken, sondern dass Männer sich auch gegenseitig durch das Patriarchat sehr schaden und ganz viel Schaden zufügen. Und das gleiche gilt auch für weiße Vorherrschaft. Ich bin geboren aus einer weißen Frau, die ich über alles liebe. Und ich habe eine weiße Großmutter. Ich hasse weiße Individuen nicht, aber ich hasse, was weiße Vorherrschaft mit uns als Welt angestellt hat und auch mit natürlich schwarzen Menschen, People of Color. Aber auch was es mit weißen Menschen macht. Und ich wünsche mir, dass wir das verstehen und dass wir darauf Wut kriegen. So.

Raul:

Und dann erklärt sich auch viel leichter, dass natürlich auch weiße Menschen gegen Rassismus kämpfen sollten und dass auch nichtbehinderte Menschen für Menschen mit Behinderung kämpfen sollten, weil es ja nicht gegeneinander sein darf.

Tupoka:

Nein, also genau. Weil wir irgendwie ein Interesse daran haben sollten, dass das verschwindet.

Wege verschiedener Protestformen

Raul:

In diesem Einsatz gegen Diskriminierung gibt's ja verschiedene Wege. Man kann keine Ahnung eine Straßenkreuzung besetzen. Man kann eine Petition starten. Man kann wählen gehen. Einer Partei beitreten. Man kann Autos anzünden. Man kann Workshops geben. Siehst Du eine Aktionsform, die größere politischen Einfluss haben kann als eine andere?

Tupoka:

Ich glaube, es gehört zu meinem Weg, an dieser Stelle Nein zu sagen. Es gibt ja Menschen, die sich z.B. selbst als radikal bezeichnen. Die eben, wie heißt es, zivilen Ungehorsam betreiben und die Autos anzünden oder die vielleicht von sich behaupten: Das ist der Weg! Oder so. Es ist, weiß nicht, es ist ein Vorurteil von mir. Vielleicht ist es auch nicht so. Ich glaube, zu meinem Weg gehört es, Anerkennung dafür zu haben, dass es ganz unterschiedliche Wege geben kann und muss. In also gerade schon in Anbetracht der Komplexität der Aufgabe. Also ich fände es so vermessen zu denken, dass es nur einen Weg gibt, um das zu klären. Weil die Aufgabe, das hast Du ja vorhin auch gesagt, also je länger ich mich mit diesem Thema Diskriminierungskritik beschäftige, desto mehr habe ich das Gefühl, ich habe nichts verstanden. Oder ich habe immer mehr Fragen als Antworten. Und deswegen kann es für mich überhaupt gar nicht so sein, dass es nur eine Antwort gibt. Dieses komplexe Konstrukt oder diese verschiedenen, auch die Verschränkung, wenn wir anfangen über die Verschränkungen der Konstrukte nachzudenken. Wie kann es dann sein, dass die Lösung nur aus einer Richtung kommen kann? Das ist etwas, was ich mir nicht vorstellen kann. Ich glaube tatsächlich daran, dass es ein group afford ist und dass wir uns, das es auch wichtig ist, sich in dieser Frage zu streiten und da auch einen Diskurs zu haben miteinander. Und da kann man sich auch streiten. Ich bin Verfechterin dafür, dass wir in diesen Streits nicht toxisch miteinander sein sollten. Das ist meine Überzeugung oder respektlos. Aber ich finde es wichtig, dass wir uns aneinander reiben und voneinander lernen und auch unterschiedliche Positionen haben und hören. Aber ich glaube nicht, dass es diesen einen Weg gibt, der einen Weg der Wahrheit. Da ist bei mir so. Da kommt bei mir eine große Skepsis auf. Wie siehst Du das?

Von unterdrückten Menschen wird Gewaltlosigkeit gefordert

Raul:

Ich bin da ambivalent, ehrlich gesagt. Also ich bin nicht mehr davon überzeugt, eine Demonstration am Brandenburger Tor zu machen, weil dafür musst Du schon Hunderttausende mobilisiert bekommen, um überhaupt sichtbar zu sein. Einfach weil vier Demos am Tag da stattfinden. Wahrscheinlich braucht man kreativere Formen des Protests als diese klassische Demo, wie wir sie vielleicht kennen. Gleichzeitig frage ich mich, ob diese, also ich will jetzt nicht dazu aufrufen. Aber dieses Dogma der Gewaltlosigkeit. Das ist natürlich immer total wichtig, dass man, dass man wie Du sagst, nicht nicht toxisch wird. Aber ich glaube, irgendwann entzündet sich das. Da können Menschen so frustriert werden und sich marginalisiert fühlen, dass Gewalt der einzige Ausweg zu sein scheint. Und wenn wir als Aktivistinnen immer dazu gedrängt werden, von allen, von Medien, von der Politik uns von Gewalt zu distanzieren, viel mehr als die Mehrheitsgesellschaft sich distanziert von rechter Gewalt. Dadurch limitieren wir unsere eigenen Kräfte auch und auch unsere, also auch die Kraft, die dahinter steckt. Wir würgen die immer schon von Anfang an ab. Natürlich bin ich nicht dafür, dass wir Autos anzünden oder einander schlagen. Aber von Anfang an es komplett abzulehnen, schließt glaub ich ganz viele Leute mit sehr viel Energie und guten Ideen auch aus. Das ist jetzt ne steile These.

Tupoka:

Ja, also ich gehe total mit in diesem. Dass es also dass es ein Effekt ist, dass z.B. im letzten Jahr das war ja auch eine Eruption von einfach jahrhundertlangem Frust auf die Spitze getrieben. Und Wut, die dann rauskommt und Schmerz vor allen Dingen. Und ich verstehe das. Ich verstehe, dass das in diesem Moment dann auch dazu führt, dass es einfach reicht und Menschen einfach, ja, dann eben auch zu Mitteln greifen, denen sie vielleicht sonst nicht greifen würden, weil man weiß nicht mehr wohin. Gleichzeitig, wenn Du mich aber fragst, was ich glaube. Also wie gesagt, ich habe ein Verständnis dafür, dass das passiert und gleichzeitig weine ich darum, dass es passieren muss. Weißt Du?

Raul:

Absolut!

Tupoka:

Ich finde ja, weißt Du, es ist so ein bisschen, wie wenn ich jetzt so ganz runterbreche auf so Alltagssituation. Wenn ich meinem Kind sage: Pass auf, wenn jemand das N-Wort zu Dir sagt, in

der Schule, ein anderes Kind, dann sagst Du „Stopp“ und dann sagst Du „Nein“. Und dann sagst Du es einer Lehrerin. So und mein Kind kommt irgendwie nach Hause am ersten Tag und sagt „Nein, ich habe Nein gesagt“ und der hat nicht aufgehört. Am nächsten Tag „Ich habe Stopp gesagt. Er hat nicht aufgehört. Ich hab's der Lehrerin gesagt. Sie hat gesagt, es ist nichts so schlimm.“ Und am fünften Tag hat kommt mein Sohn nach Hause mit einen Strafzettel. Irgendwie, weil er diesem Kind eine reingehauen hat. Weil er irgendwie sich gewehrt hat, weil er nicht mehr wusste, und irgendwie bin ich die letzte, die sagt Du darfst auf gar keinen Fall. Also nehme ich mein Kind in Arm. Ja, also dann wäre ich die letzte, die jetzt sagen würde Du darfst aber nicht. Und Gewalt und so weiter, weil das, was er vorher erlebt hat, ist auch Gewalt. Die Realität ist natürlich trotzdem in diesem System, dass mein Kind daraufhin stärker bestraft wird. So. Ne, also, weil das System so ist, wie es ist. Und ja. Ich weiß gar nicht, worauf ich hinauswill. Ich sage nur, dass ich das nachvollziehen kann. Und gleichzeitig wünsche ich mir für mich, dass diese große, enorme Wut, die ich oft spüre, die hat auch andere Kanäle. Weißt Du, für mich funktioniert, also nicht immer, aber für mich funktioniert, dass ich Wut schreiben kann. Ich kann Wut schreiben. Ich kann Wut sprechen. Ich kann Wut singen. Ich kann Wut tanzen. Ich kann Wut kreativ auflösen. Ich kann Wut vernetzen. Ja. Also ich glaube tatsächlich daran, dass das so die Wege wären, die ich wählen würde. Nicht den Weg der physischen Gewalt zum Beispiel. Aber Du, wenn morgen jemand mein Kind angreift. You know, ich bin eine Mama Lion. So. Also don't mess with me!

Aber es ist nicht das. Wenn ich jetzt drüber nachdenke, was ich mir vorstelle, einen aktivistischen Traum, dann ist das nicht das, woran ich denke. Also so als Mittel der Wahl.

Raul:

Wie gesagt, ich wollte auch nicht dazu aufrufen.

Tupoka:

Hast Du auch nicht.

Raul:

Ich wollte wie Du sagtest, Verständnis für diese Menschen auch entwickeln. Weil wir ja auch ständig von den weißen oder privilegierten Menschen hören, wir sollten Verständnis für die sogenannten Wutbürger oder besorgten Bürger aufbringen. Und da wird sich halt nie distanziert. Oder wir sollen Verständnis für die Wirtschaft aufbringen oder keine Ahnung was. Aber für die Menschen, die tagtäglich unterdrückt werden. Da wird dann erwartet, dass das sich von allem distanzieren. Das finde ich einfach unfair.

Tupoka:

Total! Also ich bin auch dafür. Also für dieses wie heißt es Gaslighting, Silencing oder auch Menschen Tone-Policing. Weißt Du, also ich. Man darf nicht ständig erwarten, dass Menschen in dem Moment, wo sie ihre Menschlichkeit verhandeln, das auch noch immer freundlich, diplomatisch, irgendwie nett angerichtet präsentieren.

Raul:

Kannst Du Menschen verstehen, die sagen, sie wollen mit all dem nichts zu tun haben? Also ohne dass sie jetzt sagen wir mal Diskriminierungserfahrungen negieren, sondern dass sie einfach sagen: Das ist mir zu anstrengend, ich mache das nicht.

Tupoka:

Total. Ich kann das verstehen. Hin und wieder denke ich, wünschte ich mir das auch. Mich hat letztens mal jemand gefragt: Wer wärst Du denn, wenn Du Rassismus nicht erleben würdest? Wenn Du in der Welt geboren wärst, wo es keinen Rassismus gibt, was würdest Du dann machen? Was für eine Tupoka wärst Du? Und die Frage kann ich natürlich nicht beantworten, aber es ist schön zu träumen. Mein Wunsch ist ja, Räume weniger toxisch zu machen und es ist doch schön, wenn da jemand reingehen kann. Also nachdem ich in dem Raum war und bestimmte Kämpfe nicht mehr kämpfen muss. Das ist auch für mich eine schöne Vorstellung. Mein Ziel ist schon, dass wir nicht mehr kämpfen müssen. So, und ich verstehe jede Person, die sagt: Das möchte ich nicht. Das ist nicht der Weg, den ich wähle. Ich bin Schauspielerin und ich möchte schauspielern und Punkt. Und alles andere leave me alone. Was ich manchmal anstrengend finde, ist, wenn Menschen mit dieser Haltung von: Ich nehme Rassismus gar nicht wahr. Und mir macht das nicht so viel aus. Und damit dann an die Öffentlichkeit gehen. Ja, also Bücherschreiben oder wie auch immer. Finde ich auch valide. Sollen sie machen. Aber persönlich ärgert es mich manchmal, weil ich das Gefühl habe, dass das meine und die Arbeit von vielen anderen erschwert. Weil es natürlich für die für weiße Menschen, die in der Abwehr sind, immer so dann ist, ja guck mal, der ist nicht so anstrengend, der ist nicht so schwierig. Die Person ist nicht so. Und das ärgert mich persönlich natürlich ab und zu auf jeden Fall.

Mediale Aufmerksamkeit oben halten

Raul:

Jetzt leben wir in einer kapitalistischen Welt, wo die Ökonomie der Aufmerksamkeit natürlich immer extremere Züge annimmt. Das Thema „Black Lives Matter“, „I can#T breathe“, die Hashtags sind schon Wochen alt, Monate alt. Wie schaffen wir es trotzdem, diese wichtigen Themen oben zu halten?

Tupoka:

Was meinst Du mit oben? Das ist halt die Frage.

Raul:

Es heißt in den Medien.

Tupoka:

Medienpräsenz?

Raul:

Ja, zum Beispiel. Oder auch politisch.

Tupoka:

Ja, genau. Also ich finde, das sind ja zwei Unterschiede, was medial präsent ist. Das unterliegt ja immer so Schwankungen. Also das kannst Du also gar nicht "oben" halten. Weil das ja immer so Zyklen unterliegt. Ich hab auch gemerkt, dass ich erst so einen Druck hatte. Das muss irgendwie aktuell bleiben. Und gleichzeitig dachte ich, ach nee, also dass es jetzt nicht permanent im Spiegel, im ZDF und so was ist, bedeutet nicht, dass es nicht da ist. Wär schön. Aber das sind halt Zyklen, die so passieren.

Hast Du mich gefragt, wie wir das machen können? Gerade?

Raul:

Genau. Also ohne dass ständig jemand sterben muss, ohne dass ein Skandal passieren muss?

Tupoka:

Ja, also wiederum denke ich, schau mal Menschen, die aktivistisch arbeiten wie wir. Wir haben ja das gleiche gesagt, bevor George Floyd gestorben ist. Das hat sich nicht wirklich verändert.

Das heißt, für mich gibt's nicht dieses Gefühl von ich müsse jetzt noch mehr machen. Weil wir machen ja die ganze Zeit, was ich mir halt wünsche. Und da sind wir auch angewiesen auf die Menschen der Mehrheitsgesellschaft, dass die sich auf den Weg machen. Die Ressourcen gibt es und dank des Internets gibt's wirklich sehr viele Ressourcen. Es gibt die Bücher, es gibt die Podcasts.

Als Individuum wünsche ich mir, dass die Menschen dranbleiben und auch nachdem diese ganzen Pomp performative Acts weg sind wie Hashtags und irgendwie schwarze Kacheln und so. Und dann politisch ja, müssen wir weiter, hoffe ich einfach auf weitere Maßnahmen, auf weitere Gespräche, auf weitere... I don't know.

Ich hab das Gefühl, I signed up für einen Langstreckenlauf. Und ich lebe auch nicht in der Utopie, dass ich denke, es werden wieder Menschen sterben. Es sterben jeden Tag Menschen auch unter Rassismus und viele, die das nicht in die mediale Öffentlichkeit schaffen. Was natürlich auch ein Intersektionalität Thema ist. Wie viele schwarze Transmenschen werden ermordet und „schaffen es nie in die Medien“.

Von daher, der Kampf läuft die ganze Zeit. Ich hoffe einfach drauf und dränge drauf und erwarte auch, dass sich immer mehr Menschen diesem Kampf anschließen. So hast Du bessere Antworten als ich, vielleicht?

Raul:

Also ich glaube ganz viel funktioniert mit Storytelling. Also dass man vielleicht auch Themen nochmal versucht anders aufzugreifen. Meinetwegen mit Kunst, Beispielen. Also ich könnte mir vorstellen, dass wenn wir im Kinderfernsehen wesentlich mehr Vielfalt hätten als Moderator*innen, dann würden natürlich auch Kinder ganz anders aufsehen. Literatur, Kinderliteratur da könnte man mit Storytelling sicherlich eine Menge Bewusstsein erst einmal schaffen. Aber ja, es bleibt immer ein Kampf um Aufmerksamkeit.

Diskriminierungskritik in Ausbildung Repräsentation in Medien

Tupoka:

So meinst Du? Ja, natürlich. Dann. Klar. Also ich wäre dafür, dass Diskriminierungskritik auch in die Ausbildung kommt. In alle Ausbildungen. Alle Menschen, die in irgendeiner Form Multiplikator*innen werden, sollten das als Standard und obligatorische Module haben das Thema Diskriminierungskritik. Nachhaltig für alle Diskriminierungsformen oder möglichst viele, damit sie das einfach auch in der Weitergabe als Multiplikator*innen dann weitergeben können. Und dann bin ich total bei Dir. Also Repräsentation. Representation does matter! Also

ich sehe das, was das ausmacht, wenn ich irgendwie mit meinem Sohn Netflix schaue. Und da ist eine Serie und da ist ein schwarzer Junge, der Protagonist.

Raul:

Raising Dion.

Tupoka:

Raising Dion. Ich sehe, wie sein Gesicht langsam aufleuchtet und welche Möglichkeiten sich dann für ihn ergeben. Einfach imaginär, was er sich imaginieren kann.

Raul:

Da fällt mir ein, bei Raising Dion, ich hab die Serie gesehen, wirklich wegen des Mädchens. Und ich dachte, jetzt mal wegen Representation bei Netflix, das gucke ich mir mal an. Und was mich wirklich getroffen hat und total gut auch berührt hat, war wie dann die Mutter zu Dion einfach mal Rassismus erklärt.

Tupoka:

Hmm, ja.

Raul:

Die Rassismus Erfahrung die er in der Schule macht und das fand ich so stark. Das ist eigentlich so, es ging ja nicht darum. Weil er ja ein Junge mit Superkräften. Darum sollte es eigentlich gehen in der Serie. Das erwartest Du als Zuschauer. Und dann plötzlich geht es um Rassismus. Und dann gibt's diese eine Szene. Die hat mich sehr berührt, wo er seine Superkraft versucht einzusetzen, um sie zu heilen bzw. damit sie flieht. Und sie ist stinksauer. Und die Mutter erklärt ihm, dass er ja auch nicht wollen würde, ungefragt irgendwie von A nach B geflogen zu werden.

Tupoka:

Ja, wo sie auch sagt, es gibt nichts zu heilen. There is nothing to be fixed.

Raul:

Und das ist so stark. Das hat mich richtig berührt. Und wenn Kinder das sehen.

Tupoka:

Genau. Also ich hab jetzt gerade vor zwei Tagen auch einen Vortrag bei der Deutschen Filmakademie gehalten und wir arbeiten ja auch viel im Bereich Schauspiel, Theater und so weiter und auch verschiedenen Kindersendern. Ja, unter anderem arbeiten wir auch für Netflix, aber auch Kika und so. Und da ist genau das Thema. Es das ist ja die Möglichkeit von Film und Fernsehen, das vorzuleben. Und das ist ja auch das, was Raising Dion da passiert. Das ist ja auch unser Alltag. Also der Alltag ist ja, wir wollen eigentlich nur Menschen sein und glücklich sein und durch den Tag gehen und unsere Sachen machen. Und dann passieren punktuell eben Dinge. Mikroaggressionen oder auch Makroaggression. Und gerade wenn man irgendwie ein schwarzes Kind hat, das will spielen und machen und dann fragt es plötzlich: Aber wieso ist denn George Floyd gestorben? Und dann stehst Du da. Und dann musst Du die Antwort finden und Kinder wollen eine Antwort. Und dann sagen sie: Ach, kann ich noch ein Eis haben? Also, das ist dann so.

Also Fernsehen kann gut vorleben. Auch wie Allyship z.B. funktioniert auch für Kinder. Ja, also wie will man gute Allies sein kann. Also auch diese Angst können Menschen dadurch verlieren, über diese Themen zu sprechen. Oft ist es ja dann so eine riesen Panik. Oh mein Gott, wie kann ich das thematisieren? Und dabei ist es eigentlich gar nicht so riesig, sondern wir haben es einfach nur nicht gelernt, über diese Themen zu sprechen. Da bin ich bei Dir, war super berührend.

Hoffnung

Raul:

Was macht Dir Hoffnung?

Tupoka:

Was macht mir Hoffnung?

Raul:

Oder hast Du Hoffnung?

Tupoka:

Immer wieder. Also ich hab immer wieder Hoffnung. Und dann hab ich immer wieder Momente, wo sie mir kurz flöten geht. Aber im Großen und Ganzen hab ich schon Hoffnung. Also wieder. Mir macht Hoffnung, wie viele Menschen, wie viele widerständige Kräfte sichtbar geworden sind. Also bei jedem Rückschlag. Bei allen Dingen, die so schrecklich sind wie, wie Trump und

AfD und so. Das ist schrecklich und das bricht mir auch das Herz und es macht mir Angst. Und gleichzeitig sieht man aber parallel die Kräfte des Widerstandes wirken. Und wie groß die sind und an wie vielen Stellen im Alltag und auch in unserer Gesellschaft Menschen sich aktiv für Gerechtigkeit einsetzen, gegen Diskriminierung einsetzen. Das ist schon sehr berührend und das gibt Hoffnung im Kleinen und im Großen. Du hast vorhin von diesen Helden des Alltags gesprochen und das berührt mich. Diese vielen Menschen, die sich da auf den Weg machen. Und das ist auch etwas, was mir Hoffnung gibt. Es zehrt auch. Es ist anstrengend, aber in den Workshops diesen Menschen zu begegnen, mitzuerleben, wie sie sich auf den Weg machen, aktiv. Das gibt mir auch Hoffnung. Und das sage ich denen auch oft, dass ich sage, in Momenten, womit die Hoffnung schwindet, denke ich an Euch. So, dann denke ich an Dich. Ja, lass uns das so gemeinsam machen. Und das gibt mir Hoffnung.

Die eigene Betroffenheit der/s Aktivit*in

Raul:

Naja, wir haben ja vorhin über Aktivist Burnout gesprochen. Ich frage mich, also macht einen guten Aktivist oder gute Aktivistin aus, dass er oder sie selber betroffen ist? Oder steht es dem sogar vielleicht manchmal im Wege?

Tupoka:

Hm, ich weiß es nicht, Raul. Ich weiß es nicht, weil ich ja nicht weiß, wie es anders wäre, weißte? Also Burnout ist ja auch etwas sehr Persönliches, oder diese Erschöpfung. Und wenn wir es intersektional betrachten, haben ja fast alle Menschen einen Grund, gegen Ungerechtigkeit zu kämpfen und Diskriminierung auch aus einer persönlichen Perspektive heraus. Bis auf Menschen, die komplett privilegiert sind und überhaupt gar keine strukturelle Diskriminierung erleben.

Raul:

Mir fehlt manchmal der Abstand zu den Gruppen, also ich kann nicht Feierabend machen. Ich mache den Fernseher an und seh Ableismus. Ich bin auf der Straße und seh Ableismus. Ich unterhalte mich mit Freunden und hör Ableismus. Und dieses Abschalten, diesen Abstand nehmen. Das fehlt mir manchmal.

Tupoka:

Mir auch. Immer. Die Frage ist nur, also ich überlege gerade, ob die Definition von aktivistisch sein für mich vielleicht das auch umfasst, dass es eben nicht aufhört. Dass es nicht so nine to five ist. Weißt Du, es fängt um neun an und jetzt bin ich aktivistisch und das hört um 17 Uhr auf.

Raul:

Also bei weißen Menschen wäre das ja so oder bei Menschen ohne Behinderung, die sich für die Themen einsetzen. Die könnten ja einfach die Tür zumachen und sagen: Mach ich morgen weiter.

Tupoka:

Genau. Und deswegen hadere ich mit der Antwort, mit dem eindeutigen Ja. Also das hab ich einfach noch nicht zu Ende gedacht. Also ich bin sehr dafür, dass alle Menschen sich gegen Ungerechtigkeiten einsetzen und wie wir ja vorhin schon gesagt haben, sollten zum Beispiel weiße Menschen oder nicht behinderte Menschen ein großes Interesse daran entwickeln. Das ist auch die Erwartungshaltung, die im Raum steht. Aber ich glaube, dann brauchst Du auf jeden Fall diese Bescheidenheit. Und auch zu wissen, also bewusst wissen musst Du dann, dass Du eben dieses Privileg hast. Du hast das Privileg abzuschalten. Ich habe das Privileg, nicht mit jedem Raum darauf zu achten, ob der barrierefrei ist. Das ist ein Privileg, das hab ich so. Es gibt bestimmte Momente, wo ich das auch nicht mache. Ja, ich weiß es nicht. Weißt Du, also deine Frage war: Ist das aktivistisch oder nicht? Können Menschen dann Aktivistin sein oder so? Das weiß ich nicht. Für mich ist aktivistisch sein sowas irgendwie Ganzheitliches.

Tokenism

Raul:

Hast Du manchmal das Gefühl, als Token gebraucht worden zu sein oder gebraucht zu werden? So als Go-to-Aktivistin, die einfach das Problem von anderen jetzt mal schnell löst und dann eigentlich wieder wie so eine Kartoffel fallen gelassen wird?

Tupoka:

Na ich denke mal Tokenism ist es was, was mit Sicherheit passiert. Also ich hab auch das Gefühl, ich hab da nur bedingt drauf Einfluss. Es gibt Kontexte, da merke ich das. Also weißt Du, wenn da so eine Anfrage kommt. Wir hätten gerne für unsere 500 Mitarbeiterinnen einen Workshop, der eine Stunde geht und dann Rassismus abdeckt und das bitte für 100 Euro. Dann

ist irgendwie klar, die wollen sich irgendwie Tupoka Ogette auf die Fahne schreiben. Und dann mach ich das auch nicht. Da wo ich das merke, versuche ich Abstand zu nehmen, aber gleichzeitig hab ich nur bedingt darauf Einfluss. Also ab einer bestimmten Sichtbarkeit nur bedingt darauf Einfluss was Menschen sagen in Deinem Namen. Das nimmt ab. Diese Möglichkeit das zu verhindern. Von daher denke ich bestimmt gibt es Kontexte, wo Menschen mich als Token benutzt haben und benutzen werden. Und da, wo ich es mitbekomme und sehe, versuche ich das zu verhandeln. Aber da wo es nicht geht, geht's nicht. Also wie siehst Du das?

Raul:

Ich ertappe mich manchmal, wenn ich dann auf der Bühne stehe, dass ich gerade als Token benutzt wurde. Und wenn mir das dann auffällt, dann spreche ich dieses Gefühl an. Und das führt dann zu manchmal so großen Irritationen, dass ich dann nicht mehr eingeladen werde beim nächsten Mal. Aber das ist dann auch okay, glaub ich. Also dann so ganz schützen davor kann ich mich auch nicht. Und ich muss ehrlich sein, es macht ja auch was mit dem Ego, wenn man gefragt wird. Also wenn man eingeladen wird und wieder irgendwo eine Bühne bekommt, dann überlagert dieses Ego-Gefühl manchmal auch die Objektivität um zu erkennen, ob man jetzt hier instrumentalisiert wurde oder nicht. Und ich, ich bin da nicht besonders gefeit vor es immer richtig zu erkennen.

Tupoka:

Ja, das sind wir glaube ich alle nicht. Es ist ja auch so. Wir kämpfen ja um Räume und wir kämpfen darum, dass unsere Stimmen gehört werden. Und wir wollen das unsere Stimme gehört wird. Und natürlich ist es so, wenn jemand sagt: Hey, wir laden Dich ein, weil wir Deine Stimme hören wollen, dann ist es das auf jeden Fall. Ja genau.

Kinder zu Kritikern erziehen

Raul:

Wie politisch sollte man Kinder erziehen?

Tupoka:

So wie ich vorhin eingangs sagte, dass ich glaube, wir sind alle politisch in unserem Tun. Und auch in unserem Nicht-Tun sind wir politisch. So sehe ich das auch bei Kindern. Also für mich stellt sich gar nicht so die Frage, ob Kinder politisch erzogen werden sollen oder nicht. Sondern ich denke, es ist einfach Teil unseres Alltags. Und ich denke, es ist wahnsinnig wichtig, dass Kinder von klein auf lernen, Gespräche zu führen über Diskriminierung und

Diskriminierungskritik. Weil ich glaube, dass das ist, was total fehlt. Wir haben das überhaupt nicht gelernt und deswegen sind wir dann auch oft so awkward. Deswegen ist dieses Sprechen darüber, ist so panisch, tabuisiert und so. Und ich finde es wichtig, Kinder zu kritischen Denkerinnen zu erziehen, z.B. zu lernen, dass Bücher und Geschichten immer geschrieben wurden von Individuen, die wiederum eine Geschichte haben, eine bestimmte Perspektive haben. Dass Bücher nicht allgemeingültig sind. Genauso ist das auch für Filme usw.. Und das ist etwas, was ich total wichtig finde, was ich auch bei meinen Kindern mache. Dass sie lernen, kritisch auf Dinge zu gucken. Kritische Fragen stellen ist gut. Kritisch nachdenken und auch da, wo meine Kinder Privilegien haben, auch sie zu begleiten. Darin gute Verbündete zu sein, so dass auch wahrzunehmen.

Also wir haben in unserer Patchwork-Familie drei Söhne. Ja, wie begleite ich eben schwarze männliche Personen, die einerseits negativ von Rassismus betroffen sind, aber vom Patriarchat profitieren? Keine leichte Aufgabe. Und ich bin da auch oft unsicher und oft ohnmächtig. Und mache ich das richtig, mache ich das nicht richtig? Aber ich finde es schon wichtig, Kinder da zu begleiten und ich bin froh, dass es so viele Ressourcen jetzt gibt inzwischen.

Raul:

Also ich glaube, was ich wichtig finde in diesem gesamten Einsatz für Gerechtigkeit, dass man sich verabschiedet von der Idee richtig und falsch. Die mag ich nicht, sondern dass es eigentlich darum geht, lernfähig zu sein und offen für Neues und es auch als Geschenk zu sehen.

Tupoka:

Nee, da bin ich total bei Dir und dieses richtig/falsch, ich bin natürlich auch nicht frei von Gesellschaft. Also ich hab natürlich auch internalisiert, diesen Druck, eine in „gute Mutter“ sein zu müssen, gerade auch als schwarze Frau. Also so, und diesen White Gaze, der immer mitläuft.

Raul:

Oder Over-Performer, um genauso gut zu sein wie.

Tupoka:

Ja. Und von daher bin ich dankbar, dass Du das auch nochmal sagst. Ja. We do what we do, what we can do?

Raul:

Das find ich so toll, dass hast Du in deinem Buch ja auch gesagt, das Wort Sprachpolizei, dass es Dir ja auch gar nicht darum geht, Sprachpolizistin zu sein. Sondern dass natürlich jeder das Recht hat, ein Arschloch zu sein. Aber dann eben auch mit den Konsequenzen leben muss. Also jeder hat die Wahl, kein Arschloch zu sein. Und dann kann man sich an bestimmte Tipps halten. Muss es aber nicht.

Tupoka:

Ja und auch zu wissen. Also ich sag ja über immer überall, dass ich mich permanent als Lernende sehe. Ich weiß, ich werde nie fertig. Also Perfektion ist der Feind in dem Moment. In dem Moment, wo ich mich zurücklehne und sage: So, jetzt ist alles gemacht, das ist alles richtig, ich bin jetzt perfekt. Dann bin ich ja schon wieder mega dominant. Das geht gar nicht. Also das kann gar nicht das Ziel sein, sondern das Ziel ist irgendwie, dass wir diese Unsicherheiten aushalten lernen, dass wir Fehler-freudig sind. Und gleichzeitig, dass ich einfach weiß, ich werde immer Fehler machen und ich werde mich entschuldigen, wenn ich es kann. Und ich werde darüber nachdenken. Und dann werde ich weitermachen und es das nächste Mal besser machen. Und das ist ja der endlose Kreis. Und solange wir nicht alle frei sind, ist keiner frei. Ist so.

Tupokas Tipp an eine 15jährige Person

Raul:

Letzte Frage. Eine Frage, die auch allen Interviewgästen stelle. Stellen wir uns eine 15 jährige Person vor, die sich unbedingt engagieren möchte. Jetzt mal völlig offen, welches Thema. Welche Tipps aus Deiner Vergangenheit, aus Deinen Erfahrungen würdest Du dieser Person geben? Welche Fehler sollte sie vermeiden? Was sollte sie unbedingt tun?

Tupoka:

Aus meiner Biografie heraus gesprochen, was für mich der Gamechanger war, das Thema Vernetzung. Auf Menschen zu treffen, die meine Erfahrungen validiert haben und gleichzeitig Menschen zu treffen, wo ich die Möglichkeit hatte, meine Erfahrungen in einen kollektiven Kontext einzubetten. Das ist das eine. Vernetzungen zu suchen. No Person is an Island und das ist ein group afford, den wir da machen. Und Menschen zu finden, wo Du Dich wohlfühlst, wo Du gesehen und gehört wirst. Aber auch, wo Du auch herausgefordert wirst, wo Du lernst, andere Perspektiven kennenzulernen. Also für mich ist ja immer ganz wichtig zu sagen, dass z.B. meine Geschichte, meine Story und mein Schwarzsein ist nur eine Form von ganz vielen

verschiedenen Möglichkeiten, schwarz zu sein in diesem Land. Und auch da gibt's eine Hierarchie, wie welche Geschichten immer wieder erzählt werden und nicht erzählt werden. Also eine von außen aufgedrückte Hierarchie. Und es ist total wichtig, intersektional zu gucken und so weiter. Aber ja, das finde ich total wichtig, Vernetzung zu suchen und aber auch immer bescheiden zu bleiben. Bescheiden im Sinne von andere Perspektiven kennenzulernen. Und Fehler, ich weiß nicht so genau. Also ich mag dieses Wort Fehler nicht so gerne, aber ich glaube, was ein Trugschluss ist, ist tatsächlich wenn da jemand ist, der Dir suggeriert, es gibt einfache Antworten auf komplexe Probleme, dann finde ich: Renn! Lauf! Geh! Also wenn man sehr jung ist. Also mir ging das so. Dann ist man ja auch sehr, sehr verletzlich und auch auf der Suche, weil man merkt, die Welt ist so groß, sie ist so komplex. Und wenn dann jemand ist, der hat klare Antworten, sagt „nur so ist der Weg, nur so geht's“, dann ist man, also da wäre ich empfänglich für gewesen. Ich glaube aber, ich halte das für gefährlich. Und ich glaube, wenn jemand suggeriert, er hätte auf große komplexe Thematiken, die schon seit vielen Jahrhunderten bestehen und wo schon hunderte, tausende Menschen versucht haben und versuchen, Strategien dagegen zu entwickeln. Wenn da jemand kommt und sagt, er hätte oder sie hätte die Lösung, dann kehre den Rücken zu und geh. Ja, die Anspruchshaltung sollte sein, ich werde immer mehr lernen und ich werde immer mehr Fragen haben. Und das ist gut so.

Raul:

Wow. Tolle, tolle Schlussworte

Tupoka:

Findest Du? Dankeschön!

Raul:

Liebe Tupoka, das war ein großes Fest für mich. Ich danke Dir sehr für die Zeit.

Tupoka:

Danke Dir, Raul. Ich freue mich auch. Danke, dass ich, ja, dass wir uns begegnen durften. Danke für das schöne Gespräch. Danke für die thought-provoking Fragen. Und dass ich Teil des Projekts sein darf. Herzlichen Dank! Und Dir Alles Gute.